

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.

Besth und Ofen, Mittwoch, 1. Sept.

70.

Ich bin Ihnen nichts schuldig, Herr!

Eine Erzählung in drei Kapiteln.

(Aus dem Englischen.)

Erstes Kapitel.

Der Graf.



Die Zeit des zurückgezogenen Lebens in ländlicher Stille nahte ihrem Ende. Die Gräfin u. ihre Töchter waren bereits nach London abgereist. Der Graf, in Gesellschaft seines Sohnes und Erben, blieb noch im Schlosse, um fernere Anordnungen in Betreff seiner Güter zu treffen. Dem Wohle dieses seines Stammhalters hatte der Vater sein Leben gewidmet. Er überwachte ihn mit unausgesetzter Sorgfalt seit zehn Jahren. Er hatte mit Freude bemerkt, wie sich die geistigen Anlagen desselben in hohem Grade entwickelten, und sich entschlossen, ihn für den Staatsdienst auszubilden. — Indem nun der Graf erwog, wie viel Zeit er den kleinen Sorgen für eine große Anzahl von Pächtern hatte opfern müssen, hörte er auf den Vorschlag seines Verwalters, seine Güter in große Schäfereien zu zerstückeln und die alten Pächter auszutreiben. Er that dies nur in der Absicht, seinem Sohne, wenn er herangewachsen, weniger Mühe zu schaffen und ihm mehr Zeit zu lassen, sich seinem Berufe zu widmen. Diese Umwandlung seiner Güter war beinahe vollbracht. Jeden Morgen war der Graf mit seinem Verwalter und den Beamten desselben in dieser Sache thätig gewesen. Die Letzteren waren eben damit beschäftigt, den Rest der alten Pächter zu ver-

treiben. Der Graf saß an seinem Schreibpulte und richtete an die Gräfin folgende Zeilen:

„Jene niedrigen Angriffe, meine theuerste Gräfin, müssen wir verachten. Die Zeitungen müssen jener unersättlichen Bosheit gegen unsern Stand, die in der Brust des großen Hauses festgewurzelt ist, dienen. Unsere Vertheidigung, oder ich sollte vielmehr sagen, unsere Art zu handeln ist uns durch die Vorsehung selbst vorgezeichnet. Wir handeln in genauer Uebereinstimmung mit den Gesetzen, welche unser Geschlecht beherrschen. Ueberall muß die Unwissenheit dem Wissen, überall die Unfähigkeit der Fähigkeit Platz machen. Die geschäftige Gewandtheit, der größere Unternehmungsgest und die vorgerücktere Geschicklichkeit der Pächter des Niederlandes müssen die Stelle der Langsamkeit, Ungeschicklichkeit und Trägheit unserer Hochlandspächter einnehmen. Wir bedauern, daß es so sein muß. Die rührenden Verse in unserem eigenen Tagebuche sprechen unsere Unruhe und Besorgniß aus. Aber die Zeit ist gekommen. Das Gesetz der Vorsehung fordert sein Recht: unsere so sehr bemitleideten Pächter gehen jetzt, um die weniger geschickten in Nordamerika zu ersetzen, welche vor Jahren, nach dem natürlichen Laufe der Dinge, an die Stelle der Ureinwohner jenes Erdstrichs traten. Oft fühle ich indeß einige Unruhe, daß ich nicht das willfährige Werkzeug in der Hand der Vorsehung hätte werden sollen, wenn es nicht unseres geliebten Noel wegen sein müßte. Mein Herz schlägt vor Freude, wenn ich daran denke, daß ihm meine gegenwärtigen Anstrengungen einst von Nutzen sein werden. Oft mache ich im Geiste Pläne für die Zukunft. Ich sehe unsern Knaben als einen Leiter der Begabtesten. Kein Tag vergeht, der

mir nicht Beweise seiner geistigen Anlagen gibt. Diesen Morgen, als ich in der Fensternische der Bibliothek saß, kam er zu mir und sagte, indem er auf die Bai hindeutete: „Schau hin, Vater, tausendmal habe ich gesehen, wie sich die Bai mit Wasser füllt und wie eine Welle die andere jagt bis zum Ufer. Fern auf der entgegengesetzten Küste kann ich die Pferde sehen, die längs der Straße dahinziehen, und links und rechts ist unsere Bai von Land umschlossen. Ich sehe Land, wohin ich mich auch wende. Wenn ich von London komme, sehe ich nichts als Land. Ich möchte aber einmal auf den weiten Ozean blicken, Vater. Du sagtest mir gestern, man könne ihn von Headland Crag sehen. Hinter demselben, sagtest du, rolle das Meer von Amerika. Laß' mich, während du mit deinem Verwalter beschäftigt bist, dort hin gehen. Ich werde den Felsen auf dem Pfade erklimmen, den die Schäfer zu wählen pflegen.“ Welch ein Geist, meine Gräfin! Würde es nicht grausam gewesen sein, ihm dies zu verweigern? Ich wollte ihm in der That einen Diener mitgeben, aber er wollte es unter keiner Bedingung zulassen, dieser muthige, von Selbstvertrauen erfüllte Knabe! Während ich an dich schreibe, erfreut er sich seines Glückes. Ich erinnere mich noch, wie ich als Knabe den Felsen zum ersten Male erstieg. Durch gepflügte Felder und braunes Haideland stieg ich empor, bis ich den rauhen und nackten Felsen erreichte, der sich in gleicher Weise bis zum Gipfel emporhob. Es war ein großartiger Anblick. So weit mein Auge reichte, lag die See ausgedehnt vor mir da, bis sie in weiter Ferne sich mit dem Horizonte zu verbinden schien. Ich hatte das Meer bis dahin nur in der Bai gesehen, wo es von der entgegengesetzten Küste herüberrollt. Jetzt sah ich dasselbe, wie es sich in das Unendliche ausdehnte, und selbst mir, dem Knaben, schien es ein erhabener Anblick. Ohne Zweifel erscheint der Ozean in diesem Augenblicke auch unserm Noel in derselben Pracht und erweckt in seinem Geiste einen neuen Gedanken.“ —

Der Graf gab den Brief einem Diener, um ihn zur nächsten Stadt zu bringen und überließ dann den Plan seiner Güter. Aber vergebens bemühte er sich, seine Gedanken ausschließlich auf den vor ihm liegenden Grundriß zu richten; er war im Geiste bei Noel auf dem Gipfel des Headland Crag. Die Schloßglocke schlug gerade Vier, als er sich auf solche Weise beschäftigte. Seiner Berechnung nach mußte Noel vor dieser Stunde zurückgekehrt sein. Eine peinliche Unruhe ergriff des Vaters Herz. Er bemühte sich durch sein Vertrauen zu der Willenskraft des Knaben diese Angst zu unterdrücken. Es gelang ihm dies nicht.

Noch weitere zwei Stunden und die Sonne war untergegangen. Sollte die Nacht den jungen Waghals ereilen, welcher ein Unglück könnte ihn dann treffen! Der Graf erhob sich in großer Unruhe. Die Thür der Bibliothek öffnete sich nach einem freundlichen, mit Gras bewachsenen Plan, der sich halbmondförmig bis zur Bai sanft hinabzog. Etwas zur Linken auf der Landstraße befand sich ein etwas erhöhter Punkt, von dem aus man den Pfad, der zu dem Felsen führte, übersehen konnte. Dorthin lenkte der Graf seine Schritte. Indeß vergebens ließ er den Blick vom Gipfel bis zu dem Fuße des Felsens schweifen; vergebens durchspähte er jede Krümmung des Pfades mit seinem Augenglas. Noel war nicht zu sehen. Einen alten Dornenstrauch, der in der Nähe des Gipfels stand, hielt er einen Augenblick für sein Kind, und der ängstliche Vater machte zuwinkende Zeichen mit seinem Sacktuche. Dann hielt er einen einsamen Strauch, der auf dem halben Wege zu dem Fuße des Felsens stand, für seinen müde gewordenen Sohn, der dort ein wenig ausruhe. Unzählige Gegenstände nahmen die Gestalt von Noel an, Noel selbst aber kam nicht. Unhaltend winkte er diesen, ihn täuschenden Gegenständen zu; seine Unruhe verwandelte sich in Furcht, als er Jemanden auf dem Fußpfade sich nähern hörte, und indem er sich umwendete und seine Besorgniß durch eine gleichgiltige Miene zu verbergen strebte, um zu sehen, welcher Fremde auf der einsamen Straße daher komme, sah er eine der sonderbarsten Gestalten, die ihm jemals vor Augen gekommen.

Unsere Leser mögen sich den Kopf und die Schultern Samuel Johnson's denken, dazu einen kurzen, dünnen Körper, sehr dünne Schenkel, die letzteren in einen dunkelfarbigen Schafertartan gehüllt, von den Schultern herab einen Kamelot-Mantel hängend, und endlich in den Gesichtszügen den doppelstimmigen Ausdruck der Jugend und des Alters, und sie sie sehen vor sich den Reisenden, der jetzt auf den Grafen zutrat und mit unbedecktem Haupte vor ihm stand. Seine Lordschaft war zwar in dem Augenblicke nicht in der Stimmung, von andern Dingen Notiz zu nehmen, indeß in dem Benehmen des Fremden lag etwas, das seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. — „Wollen Sie etwas von mir?“ begann der Lord, als der Fremde in seinem Schweigen verharrte. „Ich weiß nicht, wer Sie sind.“ — „Ich bin der Schulmeister Ihrer letzten Pächter,“ antwortete der Fremde. „Die Diener Ihres Verwalters haben mich diesen Morgen aus meiner Schule und meinem Hause getrieben. Ich bin jetzt obdach- und hilflos, und mit mir mein Weib u. meine Kinder.“ Als diese Worte gesprochen, deu-

tete er auf die müde Gruppe, die am Ufer ruhte, und sah starr auf den Grafen u. auf diese selbst. Dem Grafen war es im Augenblicke nicht vollständig klar, daß der arme Mann, der neben ihm stand, ein Opfer der Politik geworden, die er so eben in Betreff seiner Güter zur Anwendung gebracht. Zwischen den Wirkungen dieser Politik gegen seine alten Pächter u. der Politik selbst hatte er einen nicht durchsichtigen Schleier gezogen, so daß er auf das Eine sehen konnte, ohne sich wegen des Andern mit einer Selbstanlage zu beunruhigen. Er hörte daher auf das, was ihm eben gesagt wurde, wie ein Richter auf einen leidenschaftlichen Einwand „Nicht schuldig“, und mit der vollständigen Gleichgiltigkeit, die sich aus der Ueberzeugung ergibt, daß sich solche Dinge nothwendig ereignen müssen. Und doch war der Graf kein schlechter Mann. Er war einer von denen, die das menschliche Leben aus der Stellung eines Grafen ansehen. Gerade in der Philosophie, welche diese Gleichgiltigkeit ausgebildet, lag ein Element, welches ganz dazu geeignet war, durch den Anblick des ermüdeten Weibes und der Kinder in Thätigkeit gesetzt zu werden. Wir sahen, wie der Graf in seinem Briefe an die Gräfin sich selbst für ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung hielt, als er seine unfähigen Pächter vertrieb. Aus dem nämlichen Grunde hielt er seinen Stand für den natürlichen Aufseher u. Vertheiler der Wohlthaten der Vorsehung. Noch vor wenigen Monaten war er aus dem Parlamente gerückt, um das Vorstzeramt in einer Grafschafts-Versammlung zu versehen, in welcher die Sache der Armen berathen wurde und in der er einige Reden gehalten, die man für die Quintessenz einer mildthätigen Gesinnung ansah. Und von derselben Gesinnung geleitet, bei dem Anblick des vor ihm Stehenden, nahm er aus seiner Börse ein Goldstück u. hielt es dem obdachlosen Lehrer hin. Zu seinem größten Erstaunen wies der Lehrer die Hand, welche das Geschenk hielt, von sich zurück und sagte mit großer Würde: „Mylord, ich bin nicht gekommen, um mir Ihr Mitleid zu erbetteln. Gott hat mich mit Kenntnissen ausgerüstet, und ich wünsche, sie Andern mitzutheilen.“

Der Graf runzelte die Stirn und der Schulmeister fuhr fort: „Ich habe mich um zwei Schulstellen beworben, und zwar ohne Erfolg. Ich besitze keine Zeugnisse. Die, welche meinen Werth am besten zu schätzen vermöchten, sind fern auf der See. Ihr Verwalter hat niemals etwas von mir gehört. Ich habe Niemand, der für mich spricht. Aus diesem Grunde bin ich zu Eurer Lordschaft gekommen. Eurer Lordschaft Einfluß kann mir eine Schulstelle verschaffen, die auf den benachbarten Gütern unbesezt ist.“ — „Sie kommen in

einer falschen Ansicht,“ antwortete der Graf und steckte das verschmähte Goldstück wieder in seine Börse; „und außerdem kommen Sie zu Einem, der Sie nicht kennt. Ich kann Ihnen meinen Einfluß nicht zusagen.“

(Fortsetzung folgt.)

Napoleons Wohnung auf St. Helena.

Longwood, wo der Fürstenbezwinger wohnte, den die Völker bezwangen, ist nur noch eine Scheune. Die Glasscheiben in den Fenstern sind zerbrochen, die Mauern verfallen. Die Thür, durch welche der Beschauer eintritt, führt in das Billardzimmer des Kaisers, das armselig ist. An den innern Wänden haben die Besuchenden ihre Namen gemalt oder gekritzelt; alles im Hause sieht schmutzig und armselig aus. Das folgende Zimmer ist ungefähr 15 Fuß lang und eben so breit; dort pflegte Napoleon zu speisen, und da starb er auch. Jetzt steht auf der Stelle, wo der gefangene Kaiser seinen letzten Athemzug aushauchte, eine Art Dreschmaschine, und der Boden ist mit Stroh und Streu bedekt. Das Bibliothekzimmer sieht noch abscheulicher aus; — es ist nun ein Hühnerstall. Das Badezimmer, Schlafzimmer und Krankenzimmer bilden zusammen genommen nur einen Stall, und wo Napoleons Leiche stand, da wiehern nun im Stalle Pferde und brüllt das Riedvieh. Der Zustand, in welchem sich Longwood befindet, ist ein Schimpf und eine Schmach für England; — denn der Staat hat des Kaisers Wohnung in einen Kuh- und Saustall umgewandelt. Er hat Longwood verpachtet, und verwendet nicht einen Heller von dem Pachtzinse, diese welthistorische Wohnung vor dem Ruin zu bewahren. — Und der Pächter, welcher Napoleons Sterbezimmer in einen Schweinstall umgewandelt hat, ist ein englischer Offizier!

Korrespondenz.

Wien, 28. August. Das neue Ballet, welches im Hofoperntheater gegeben worden, hatte sich eines ziemlich günstigen Erfolges zu erfreuen; nächste Woche soll Auber's „Teufels Antheil“ in die Szene gehen. — Die ersten Novitäten, nach den Ferien, im Burgtheater waren: „Vaterliebe,“ ein kleines anspruchloses Lustspiel von Castelli und „König René's Tochter.“ Die Darstellung dieses Drama's war, wie es von den Künstlern dieser Bühne zu erwarten war, vorzüglich, aber den Reiz der Neuheit hatte es verloren, da man dieses Drama bereits schon drei

Mal und auch sehr gut an der Wien gesehen hatte. — Vom Theater im Odeon ist es wieder still. Direktor Carl hat zu wohlthätigen Zwecken vorige Woche in Baden gespielt u. wird auch nächste Woche in Hiezing spielen. — Das Ausstattungsstück: „Tausend und eine Nacht“ gefällt in der Josephstadt fortwährend und wird nächstens dadurch noch an Interesse gewinnen, da die Tänzerfamilie Schreiber in demselben mitwirken wird. — In der Wien macht „der Sohn des Geächteten“ auch noch Glück. Jedenfalls war die Idee, das ältere Schauspiel: „der Sichenfranz“ für diese Bühne zu bearbeiten, sehr gut und von günstigem Erfolge. Der Dialog und die Handlung des Stückes sind einfach und wahr und die Ausstattung vortrefflich. Dienstag, den 31., soll „Graf Waltron“ aufgeführt werden! Die vorige Woche fanden zu wohlthätigen Zwecken in Baden zwei Opernvorstellungen statt, wozu Hr. Direktor Pokorny sein ganzes Opernpersonal bewilligt hatte; auch in einer Akademie für Wiens Hinterlassene gab Pokorny seinen ersten Mitgliedern die Erlaubniß in Neustadt mitzuwirken. — Die vergangene Woche war den öffentlichen Belustigungen wieder sehr günstig und überall gab es viel Publikum. — Das Tyrolerfest im Tivoli fiel sehr glänzend aus. — In dem Währinger Kirchtag war die Villa bei Döbling sehr besucht, das Arrangement, Küche u. Keller ließen nichts zu wünschen übrig. — Auch die vorlezte Donnerstags-Soiree vom Kapellmeister Strauß jun., bei Domayer fand vor einer zahlreichen und gewählten Versammlung statt und Strauß spielte, anßer seinen eigenen sehr beliebten Kompositionen, auch die neuen „Abschiedswalzer“ der jungen Konstanze Geiger, die sich einer stürmischen Aufnahme erfreuten u. wiederholt werden mußten. — Konstanze Geiger, in deren Kompositionen sich die echte fromme Kindlichkeit, die sinnige Naivität, der poetische Duft hauch reiner Jugendliebe offenbaren, ist zu ihrer ferneren Ausbildung mit ihren Eltern nach Paris und London gereist u. wird im Spätherbste wieder nach Wien zurückkehren. — Die Leiche des Mörders des griechischen Geistlichen ist aufgefunden worden, somit sind alle Gerüchte, die im Umlaufe waren, widerlegt. — Schreier ist leider gestorben u. die Pesther werden daher nicht so glücklich sein, das Affentheater zu sehen. In Affen fehlt es zwar nicht, aber solche Lehrmeister, wie der hingschiedene, sind selten.

K.

Theater- und Musikzeitung.

London. Am 17. Aug. wurde in dem kön. Theater Mozart's „Hochzeit des Figaro“ aufge-

führt, in welcher Jenny Lind als Susanne einen beispiellosen Triumph feierte. Die unvergleichliche Sängerin verschmähte es, in dieser klassischen Musik irgend eine Note zu ändern oder irgend eine Verzierung oder Kadenz darin anzubringen, was ihr mit Recht ganz besonders zum Ruhme angerechnet wird. Den ganzen Charakter ihrer Rolle, sagt der englische Berichterstatter, hatte sie trefflich aufgefaßt, und ihr Gesang war im reinsten und besten Styl. Mehrere Musikstücke mußten auf stürmischen Tacaporus wiederholt werden, namentlich die kleine liebliche Arie *Deh vieni*. Doch einen förmlichen Beifallsturm erweckte ein kleines Quartett ohne Instrumental-Begleitung im zweiten Akt (?), welches drei Mal gesungen werden mußte. Staudigl's Spiel und Gesang als Figaro wird sehr gelobt, eben so Lablache als Doktor Bartolo. Coletti, als Graf Almaviva, war unpäßlich, weshalb einige Piecen ausgelassen werden mußten, namentlich das schöne Duett mit Susanne. Mad. Grimaldi sang die Gräfin mit Beifall. Das Haus war fast bis zum Ersticken gefüllt.

Paris. Der „Siecle“ meldet: „Nachfolgende Zahlen, deren Richtigkeit wir verbürgen können, liefern den Beweis, wie evident der Unterschied der Einnahme bei uns in den Theatern ist, bei günstigem oder ungünstigem Wetter. Vor vierzehn Tagen, an einem Sonntage mit dem köstlichsten Wetter, lieferten die Kassen der vier Theater Gymnase, Varietés, Vaudeville u. Palaisroyal die Summe von 1075 Francs 90 Cent. Am 8. August, einem Sonntage, goß der Regen herab von Morgens sieben bis Nachmittags fünf Uhr. Dieselben Theater nahmen ein 11,000 Francs. Hier schmälert die Sonne die Ernte und der Regen macht sie ergibig.“

Mignon - Zeitung.

Paris, 22. Aug. (Fortsetzung der Mordgeschichte.) Klar ist der eigentliche Hergang der Choiseul'schen Mordgeschichte noch nicht ganz; die Zeitungen wimmeln von Widersprüchen; erst die Anklage-Akte wird Licht in die Finsterniß werfen. Indessen läßt sich der Zusammenhang der bisher bekannten Thatfachen etwa wie folgt darstellen: Choiseul-Praslin und seine Gattin trafen gleichzeitig in Paris ein. Der Herzog verläßt die Herzogin schon im Bahnhofe u. eilt zu Fräulein Luzu, die im Stadtviertel Marais einer Töchteranstalt als Lehrerin vorsteht. Der Herzog amüßte sich bis spät in die Nacht u. findet seine Gattin in tiefem Schummer bei seiner Rückkehr. Was thut er? Weht er sie? Macht sie ihm Vorwürfe? Reizt sie seinen Zorn? Das Alles ist

noch ein Geheimniß. Nur so viel ist ermittelt, daß der völlig angekleidete Herzog mit Dolch u. Pistol ins Schlafgemach seiner Gattin drang, das Pistol gegen sie abfeuerte, doch da der Schuß versagte oder nur die Kapsel abbrannte, nach dem Dolch griff und sie an Hand, Kopf, Brust und Hals schrecklich verwundete. Die Unglückliche scheint indeß noch nicht niedergesunken gewesen zu sein, denn sie erreichte noch den Klingelzug, reißt heftig daran und diese letzte Lebenskraft scheint den Angreifer so zu erhizen, daß er sie mit dem Kolben des Pistols vollends niederhaut. Hiebei überraschte ihn die Dienerschaft; um aber dieselbe glaulichen zu machen, daß von Außen Mörder ins Haus gedrungen, will er die Fenster aufreißen, er erblickt jedoch einen Diener und eilt in sein Kabinet, verbrennt dort seinen blutigen Schlafrock u. stürzt dann als verzweifelter Gatte an seine noch röchelnde, über und über mit Blut bedeckte Frau, die er in konvulsivischer Umarmung erstift. Dieser letzte Zug klingt unglücklich; ist aber durch Augenzeugen erhärtet. Endlich kommt die Polizei mit dem General-Staatsanwalt. Letzterer erklärt sehr lakonisch, daß hier nur ein gemeines Verbrechen vorliege, mit dem sich der kön. Procurator zu beschäftigen habe. Polizei-Chef Allard antwortete jedoch, daß dieses Verbrechen nicht vor die gewöhnlichen Gerichte, sondern vor die Pairskammer gehöre, wobei der Herzog erbläute. Dem General-Staatsanwalt öffnen sich jetzt die Augen und der Herzog wurde in seinem eigenen Kabinet als Gefangener betrachtet. Welche Tortur muß das für ihn gewesen sein, zwei volle Tage und Nächte an der Seite seines Schlachtopfers verweilen zu müssen?! — Gestern brachte man ihn ins Luxemburg-Gefängniß, wo sich seine Richter seit 1 Uhr Mittags versammelten und sich zum Justizhofe konstituirten. Der Herzog soll vor der Abfahrt dahin das ganze Verbrechen einem seiner Verwandten eingestanden haben. In der erwähnten Sitzung des Pairs Hofes präsidirte der Kanzler Pasquier. Um 2 Uhr erklärte er die Sitzung für eröffnet. Etwa 30 Pairs sind gegenwärtig. Die Minister Hebert und Jayr sitzen auf den Ministerbänken. Kanzler: „Hr. Siegelbewahrer, Sie haben das Wort.“ Hr. Heribert: „Wir haben die Ehre, zwei Verordnungen des Königs vor die Kammer zu bringen u. resp. ihrem Präsidenten zu überreichen, von denen die Eine die Pairs zusammenruft, um ihren Kollegen, den Herzog von Praslin, zu richten, und die Andere die Staatsanwaltschaft für diesen Prozeß konstituir.“ — Fräul. Luzzy ist keine Engländerin, auch nicht 29 Jahre alt, nicht groß u. sentimental, sondern echte Französin, Enkeltochter des Barons P. in der Chaussee d'Antin, ihre Eltern

sind todt, sie ist 34—35 Jahre alt u. klein, aber energischer Natur. Man will wissen, der Herzog habe sie heirathen wollen und sie habe ihn zu diesem abscheulichen Morde getrieben. Die Luzzy befand sich erst seit 1843—44 bis vor 6 Wochen bei Praslin, wo früher wirklich eine Engländerin, Fräul. Smith, als Gouvernante lebte. — Trotz aller nur denkbaren Vorsicht gelang es dem Herzog von Choiseul = Praslin dennoch sich Substanzen zu verschaffen, die ihn vergiften konnten, wenn ihm die Aerzte nicht schleunig bedeutende Gegengifte gaben. Er verschlang nämlich eine nicht unbedeutende Quantität Maaum, wovon man Spuren in einer Phiole fand, die hinter einem Sopha lag. Wann er das Gift nahm läßt sich nicht bestimmen; genug es traten Erbrechen u. Erbrechen ein, die die schleunigste Hilfe verlangten. Gestern Morgen um vier Uhr, kurz vorher ehe der Mörder verhaftet wurde, schickte der Staatskanzler nochmals den Arzt aus dem Luxembourg, Dr. Andral, ins Hotel Sebastiani, um sich zu versichern, ob der Kranke transportabel sei. Sobald Dr. Andral dieses bejahend beantwortet hatte, signifizirte ein Huissier des Pairs Hofes dem Angeklagten den Verhaftsbefehl; er hörte ihn mit vollständiger Apathie an, welche man jetzt allgemein als eine Wirkung seines Vergiftungsversuches betrachtet. Er wurde in den Wagen getragen u. man mußte so langsam fahren, daß man eine Stunde brauchte, um in die Rue Vaugirard, an den Eingang des Luxemburg-Gefängnisses zu kommen. Das Zimmer, das man dem Gefangenen anwies, ist das, in welchem noch vor wenig Tagen der General Cubières und Bellapra hauseten. Der Wagen, in dem der Gefangene transportirt wurde, gehört dem Herzog von Decazes; er war, außer vom Gefangenen, noch durch den Dr. Andral und zwei Polizeibeamte besetzt. Frln. Luzzy, der man in den verschiedenen Zeitungen bisher fast alle Länder Europa's als Geburtsland anwies, wurde gestern nochmals verhört; sie beharrt standhaft und stolz auf ihrer ersten Deposition, daß sie niemals mit dem Herzoge in geheimer oder vertraulicher Beziehung stand; erklärte außerdem, daß sie weder Engländerin noch Italienerin, sondern ganz einfach eine Französin sei und eigentlich Laura Despartes heiße. — Das über die Autopsie der Herzogin aufgenommene Protokoll von vier gerichtlichen Aerzten weist nach, daß der Körper 30 Wunden oder Quetschungen hatte, wovon vier absolut tödlich waren. Auf der Schulter des Herzogs hat man bei der ärztlichen Untersuchung einen tiefen Biß gefunden.

Berlin. Die Leser erinnern sich, daß Frau Baronin v. Arnim auf Denunziation des Magi-

strats wegen Beleidigung desselben in einem an ihn gerichteten Briefe zur Kriminaluntersuchung gezogen ward. Am 20. August kam in der Audienz der Abtheilung des kammergerichtlichen Kriminalsenats für schwere Verbrechen die Anklage zur Verhandlung. Die Angeklagte war persönlich nicht erschienen, wurde jedoch durch den Justizkommissär Fischer vom Oberlandesgericht zu Breslau vertreten. Der inkriminirte Brief wurde in seinem ganzen und ungewöhnlichen Umfange verlesen, die Vertheidigungsrede nahm fast eine Stunde Zeit in Anspruch, und so konnte die schon um neun Uhr begonnene Sitzung erst nach 11 Uhr beendigt werden. Das Ergebnis der halbstündigen Berathung des Gerichtshofes war, daß die Angeklagte wegen theils schwerer, theils leichter wörtlicher Beleidigung der Mitglieder des Berliner Magistrats zu zweimonatlicher Gefängnisstrafe verurtheilt und die Kosten der Anklage und Untersuchung zu tragen für schuldig erachtet worden ist. Der Antrag der Staatsanwaltschaft war auf dreimonatliche Freiheitsstrafe gerichtet.

P a r i s. Die Spalten der französischen Journale sind auf eine wahrhaft erschreckende Weise mit Berichten von Einbrüchen, Erdbeben, Vergiftungen und andern gräßlichen Verbrechen angefüllt, die in der That das Bild einer in der Auflösung begriffenen Gesellschaft darzustellen scheinen. Während ganz Frankreich unter dem Eindruck einer in den höchsten Klassen der Gesellschaft verübten Gräueltat zittert, wurde in der Nähe des Börsenplatzes ein anderer Mord begangen. In der Rue neuve Vivienne befindet sich die Wechsler-Boutique des deutschen Geldwechslers Mayer = Spielmann. Um 2 Uhr Mittags, wo diese Gegend, der Börse wegen, am Belebtesten ist, trat ein eleganter junger Mann von einigen 30 Jahren in den Laden, in dem sich nur ein Kommiss, sein Neffe (18 Jahre alt) befand. Halb französisch, halb spanisch sprechend, erbat sich der Fremde Auskunft über den Kurs einiger spanischer und türkischer Münzen. Der Kommiss schlug zu diesem Zwecke im Handbuche für Wechsler nach, wurde jedoch in dem Augenblicke, wo er sich über das Buch bückte, von dem Fremden ergriffen, der ihm einen Dolchstich versetzte. Der junge Mann wehrt sich, es gelang ihm, dem Mörder das spanische Dolchmesser zu entreißen u. ihn sogar zu verwunden, aber bald bemächtigte sich der Mörder seiner Waffe wieder und stach sie dem Kommiss zweimal in den Unterleib, diesen ganz ausschlagend. Indessen war doch Lärm geworden, und der Mörder, an seine Sicherheit denkend, floh dem Börsenplatz zu. Ein Kommissionär (Patränger) warf ihm sein Traggestell unter die Füße, er strauchelte, der in der

Rue Vivienne etablirte deutsche Bäcker Friedsmuth und ein Bedienter des Schawlsfabrikanten Vietry stürzten sich auf ihn und schleppten ihn, trotz seiner verzweifelten Gegenwehr auf die Wachtstube der Rue Jocquelet. Die herbeigerufene Polizei-Agenten haben sogleich in ihm einen Dieb von Profession erkannt. Auf dem Wege von der Wachtstube nach der Präfektur konnte ihn die starke Bedekung nur mit Mühe vor der Wuth des erbitterten Volkes schützen, und man mußte ihn endlich in einen Wagen steigen lassen und im Galopp fortfahren.

N a c h s c h r i f t. Der Mörder des Wechsler-Kommiss in der Rue Vivienne ist gestern auf den Schauplatz seines Verbrechen gebracht worden, wo er der Sektion seines Opfers beiwohnen mußte. Er benahm sich mit großer Kaltblütigkeit und Ruhe, sein Name ist Moniot. Der Ermordete heißt Baum u. hatte sonderbarer Weise noch am Morgen seines Todestages einem Bekannten und seinem Prinzipal erzählt, es habe ihm geträumt, ein Mann habe ihn mit Messerstichen ermordet.

T o u l o n. Wenn wir Deutsche uns zum Maßstab annehmen, so haben die Franzosen so viel Ueberfluß an Raschheit und Gesprächigkeit als die Holländer an Phlegma u. Schweigsamkeit. — Ein schon etwas bejahrter Mann der letztgenannten Nation befand sich in Toulon und suchte sich das Leben auf seine Weise angenehm zu machen. Er besuchte des Morgens regelmäßig ein Kaffeehaus, wo er in aller Gemüthsruhe eine Pfeife Tabak rauchte und eine Tasse Thee trank. Um ganz ungestört zu sein, saß er einen Tag um den andern in einem Erker nach einer Sakgasse hinaus. Eines schönen Morgens trat ein gleichfalls nicht ganz junger Mann ein, sah sich einen Augenblick im Saale um, bewegte sich dann gemessenen Schrittes nach dem Erker, grüßte den Theetrinker mit einem fast unmerklichen Kopfnicken und ließ sich ihm gegenüber im Erker nieder. Es war ein Landsmann des frühern Gastes. Der Kellner brachte auch ihm Thee und Pfeife. Keiner von beiden Männern sprach ein Wort. Als der Thee getrunken und die Pfeifen geraucht waren, gingen beide fort und entfernten sich vor der Sakgasse nach verschiedenen Seiten. Am andern Morgen genau dasselbe Verhalten. So ging es beinahe sechs volle Jahre hinter einander fort, ohne daß die Leute auch nur ein Wort mit einander gewechselt hätten. Plötzlich blieb eines Morgens der zuletzt in Toulon eingetroffene Wirth Herr aus. Der frühere Gast sah dies eine Woche lang mit an, dann aber richtete er an den Kellner die bedächtige Frage: „Wo ist der?“ — „Er ist gestorben und begraben,“ lautete die Antwort.

— „Das thut mit leid,“ sagte der Holländer, „es war mein bester Freund.“

Etwas von Allem. Man liest in den Berlinischen Nachrichten vom 20. August Folgendes: „Bei einem auf dem Kreuzberge erhängt gefundenen Manne wurde ein Zettel gefunden, aus welchem folgende Ursache des Selbstmordes hervorging. Er schrieb darin, daß er nur, um seine Frau, die ihm untreu wäre u. deren erster Mann sich bereits deswegen den Hals abgeschnitten hatte, einen Poffen zu spielen — sich erhänge. Denn, da er sich selbst das Leben nähme, erhielte sie die 40 Thlr. aus der Sterbkasse, in die er sich habe einkaufen müssen, nicht, und es wäre ihm daher ein Genuß, diejenige, welche ihn im Leben so oft betrogen, doch wenigstens durch — seinen Tod zu kränken!“ Es ist dies gewiß eine feine Art, Jemand bis in den Tod zu ärgern!

* * In Marseille sind, als Geschenk des preussischen Konsuls in Algier an seinen König, 2 Löwen, 2 Gazellen, 2 Strauße und 2 Antilopen eingetroffen, um von dort auf dem Landwege nach Potsdam abgeführt zu werden.

* * Der diesjährige Ernteertrag wird in Frankreich auf das Doppelte des vorigjährigen geschätzt.

* * Herr Hind in London, der Entdecker des neuen Planeten, hat sich beeilt ihm einen Namen zu geben; er soll „Iris“ heißen. Die Auffindung hat man wieder den genauen Sternkarten zu verdanken.

* * Die Breslauer Zeitungen machen folgenden Mittel gegen das kalte Fieber bekannt: $\frac{2}{4}$ Loth Aloe sicutinae, $\frac{1}{4}$ Loth Agaricus, $\frac{1}{4}$ Loth Rhubarber, $\frac{1}{4}$ Loth Ammoniac, $\frac{1}{4}$ Loth Gentianwurzel, $\frac{1}{4}$ Loth Theriac Venet., $\frac{1}{4}$ Loth Rad. Cedoaria, $\frac{1}{4}$ Loth Croc. Orientalis. Auf diesen Ingredienzien sollen 2 schlef. Quart starken Kornbranntwein 13 Tage in gemäßigter Wärme stehen. Wenn das Fieber zum dritten Male eintritt, soll man einen Eßlöffel voll von dieser Medizin nehmen, und selten soll ein zweiter Eßlöffel voll notwendig sein, weil das Fieber gewöhnlich nicht mehr wiederkommt. Das Mittel wird sehr empfohlen.

* * Der „Corsaire“ berichtet, daß die Nachricht von der Ermordung der Herzogin v. Praslin in Eu einen niederschmetternden Eindruck gemacht habe. Der König soll fast ohnmächtig geworden sein und lange Zeit nichts als die Worte gesprochen haben: „Le Duc de Choiseul un assassin, l'assassin de sa femme, oh! le malheureux, le malheureux!“ Das „Univers“ sagt, als den Zustand der jezigen Gesellschaft bezeichnend sei der Umstand, daß man die noch zwei

Stunden lebende Herzogin wol mit einem Ueberflusse an Gerichtsbeamten, Polizei-Agenten, Ärzten u. s. w. umgeben, daß aber Niemand daran gedacht habe, einen Priester herbeizurufen, um die Sterbende mit den letzten Tröstungen der Religion zu versehen.

* * In Nimes starb dieser Tage ein Schirmfabrikant, Namens Pouget, u. alsbald ging das Gerücht, seine Frau habe ihn vergiftet. Die Leiche ward ausgegraben und die Aerzte entdeckten Giftspuren an ihr; man hielt Hausfuchung bei der Wittve und fand solche Beweisstücke, daß ihr der Prozeß gemacht ward. Also auch Nimes hat seine Laffarge!

* * Das „Siecle“ kündigt an, daß der Roman, den Marat vor der Revolution geschrieben hatte und der ganz verschwunden war, wieder aufgefunden ist u. in seinem Feuilleton erscheinen wird.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. (Eisele und Weiselle!) — Wir hatten den 30. d. M. Um zehn Uhr Abends saß ich an meinem Schreibtisch und schickte mich an, den Feldmann'schen Schwank „Eisele und Weiselle“ zu besprechen, welcher an demselben Abende zum ersten Male aufgeführt wurde. Ich hatte lange nachgedacht — plötzlich höre ich ein Geräusch, die Thüre meines Zimmers öffnet sich und herein treten die H. H. Eisele und Weiselle; sie schienen sich um mich wenig zu kümmern u. setzten ihr Gespräch ungestört fort. B. Aber lieber Herr Doktor, was sagen Sie dazu? Hier hat man uns gar schon auf's Theater gebracht und wir sind doch erst angekommen. — E. Wir? ne, die Besizer sind angekommen; die glauben, die Komödie ist eigends für sie gemacht, und es ist doch nur die vom Münchner Feldmann mit einigen lokalen Anspielungen aufgeputzt. — B. Aber Herr Eisele, da hätten sie doch die lokalen Verhältnisse mehr herausstreichen sollen. — E. Herausstreichen? das verstehen Sie nicht; 's ist genug herausgestrichen worden. — B. Das waren doch zwei Teufelskerle, die uns vorgestellt haben; der Eine hat Ihr Fräule so herrlich getroffen und der Andere mein Hütle und mein Hösle — aber ich hab' mich doch geschämt, die Leute haben über uns den ganzen Abend gelacht. — E. Ueber uns? ne, über sich selbst; es freut sie, daß sie in ihrer Stadt noch so viel zu verbessern haben — da sehen sie, daß sie noch für viele Jahre Stoff zum — Reden haben! — B. Und das Mädle — sie hat nicht am allerschönsten gesungen. — E. Das verstehen Sie nicht, das ist Konsequenz — die hübschen Frauenzimmer sind in Allem falsch, also auch im Singen. — B. Und der Herr Wörtelhuber, der ist auch ein Bischen stecken geblieben. — E. O weh, das verstehen Sie wieder nicht, das sind Hausen. Wissen Sie, was eine Kunstpause ist? Das ist, wenn der Schauspieler auf- und abgeht, damit die Leute nicht merken, daß er nichts gelernt hat. — B. Aber, Herr Doktor, ich habe doch irgendwo gelesen, daß das Theater immer leer ist und heute war's doch wieder recht

voll. — G. Freilich wars recht voll! Aber das will gewissen Leuten nicht eingehen, weil ihnen überhaupt nichts vom deutschen Theater eingeht. — B. Aber warum sagten sie denn, daß das Theater zusammenstürzen werde. — G. Nun ja, das sagten sie vorwegen des Mangels metallener Bande. — Die Herren diskutirten noch lange fort; endlich klopfte es wieder an meine Thüre und ich — erwachte. Man holte das Manuscript u. ich kann in der Eile nichts Anderes thun, als das Gespräch des Hrn. Baron Gisele und seines Hofmeisters Dr. Weisese abschreiben u. hinzufügen, daß das Stück durch viele witzige Einfälle — des Wfs. wie des hiesigen Bearbeiters, wie auch durch das treffliche Spiel der H. H. Berg und Weiß und die hübsche Musik des Hrn. Görgl sehr angesprochen hat. M. F.

— Die mit so vielem Beifall aufgenommene Posse: „Gisele und Weisese“ wird nächsten Samstag, den 4. d. M., zum Vortheil des Hrn. Treumann, im Pesther Sommertheater mit theilweiser neuer Besetzung gegeben.

Dfner Sommertheater. Morgen, Donnerstag, den 2. Septemb., kommt zum Benefiz der beliebten Schauspielerin Mad. Treumann, das seit lange nicht gegebene effektvolle Spektakelstück: „Die Höhle Soncha, oder: die vierzig Räuber“ zur Aufführung. Das Stück wird großartig in die Szene gesetzt, und außer den besten Kräften dieser Bühne, werden auch die ersten Tänzerinnen des Nationaltheaters, die Delles, Sari und Kurz, so wie Herr Balletmeister Crombé mit seinen Schülerinnen mitwirken. Hr. Stoll übernimmt die Rolle des Räuberhauptmanns und wird einige passende Gesangsnummern vortragen. Es steht uns also ein sehr interessanter Theaterabend bevor.

Lokalbemerker.

Seit der höchst erfreulichen Ankunft Se. k. k. Hoheit des durchlaucht. Herrn Erzherzogs Stephan sind unsere beiden Nachbar-Hauptstädte in freudiger Bewegung. Am 29. Abends ward Se. k. k. Hoheit von den uniformirten Bürgern Ofens, denen sich auch mehrere Pesther Bürger angeschlossen, eine glänzende Fafel-Serenade gebracht. Am 30. nahm Höchstderselbe das Präsidium bei der hohen Statthaltereiein; die Bürgermilizen bildeten von der Hauptwache bis zum Landhausgebäude Spalier. Nach der Sitzung kehrte Se. k. k. Hoheit zu Fuße ins Schloß zurück. Gestern, am 31., war große Tafel im Landhaussaale (mit 300 Gedecken). Abends gab Hr. Direktor Schmid in Ofen zur Feier des Tages Freitheater und in beiden Städten sollte die glänzendste Illumination stattfinden, die hier seit lange gesehen wurde und über die wir nächstens Näheres berichten. Heute fährt Se. k. k. Hoheit mit der Eisenbahn nach Szolnok und tritt die Rundreise durch Ungarn an. — Eine außerordentliche Anzahl Fremder befindet sich jetzt in unseren Städten, darunter viele Notabilitäten. 5.

— Der bekannte ungarische Schriftsteller Vas Gereben (pseudonym) hat unlängst seinen allerbe-

sten Witz gemacht, er hat sich in Szegedin ein Grundstück von zweihundert Joch Ausdehnung gekauft. Es ist wol vor der Hand nur eine Sandsteppe, die aber durch fleißiges Bebauen recht ergibig werden kann. Jedenfalls steht mehr dabei heraus, als wenn man das Feld der Literatur bebaut. 5.

— Vom 30. v. M. an, schreibt man aus Raab, wird unsere Stadt mit Pesth durch die Dampfer „Györ“ und „Neptun“ in unmittelbarer Verbindung stehen. Freilich wird das wieder nur kurze Zeit dauern, und die Direktion wird vielleicht erst in 5—6 Jahren zu der Einsicht gelangen, daß man zwischen Pesth und Raab zwei Dampfer wie „Pannonia“ u. „Urge“, aber wenigstens mit 60—80 Pferdekraft braucht und daß dies für die Reisenden eben so bequem als für die Direktion rentable sein wird. 5.

— Vorgestern Vormittags stürzte ein Mann, der bei den Vorrichtungen zur Illumination beschäftigt war, von dem Rathhause herab und zerschmetterte sich das Gehirn; — der Unglückliche verschied wenige Augenblicke darauf. 5.

— Ein Pesther Tischler hat den Preis der Särge um ein Viertel erhöht, weil er in Zukunft dauerhaftere Farbe gebrauchen will. Das könnte auch oft bei lebenden — Politikern nicht schaden, damit sie nicht gar so schnell die Farben wechseln. 5.

— Ein kaum dreißig Jahre alter junger Mann hat sich auf der Landstraße erschossen; in einem zurückgelassenen Schreiben gab er als Grund an, daß er des Lebens überdrüssig. Sonderbar, bemerkt hierauf der witzige Glökner, da doch dieser Mann ein hennetes Einkommen hatte, nie ins Theater ging, nie Zeitungen las und erst — Bräutigam war. 5.

— Dieser Tage fiel ein kleiner Knabe von dem ersten Stockwerke eines Hauses herab und verletzte sich lebensgefährlich. Warum werden aber auch die Eisengitter an den Gängen in neuester Zeit so nieder gemacht? Und warum werden diese überhaupt nicht öfter untersucht, da wir Häuser kennen, wo das Eisengitter schon einige Jahre lang darüber nachdenkt, ob es denn an seinem Plaze bleiben oder hinunterpurzeln soll. 5.

— Freunde kaufmännischen Wissens machen wir aufmerksam auf die Prüfung in der Handelsschule des Hrn. Hampel (drei Kronengasse, Nr. 100), welche übermorgen, Freitag, Nachmittag um drei Uhr stattfinden wird, und welche alljährlich ein schönes Publikum zu versammeln pflegt.

— Auch in Prag hat ein öffentlicher Plaz zu Ehren Se. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Stephan den Namen „Stephansplaz“ für ewige Zeiten erhalten. 4.

— „Gßt Pferdefleisch! Gßt Pferdefleisch!“ schreibt man in allen Journalen. „Wie schmeckt es?“ fragen Andere. „Kauft Euch nur Salamiwürste,“ antwortet der Humorist, „da gab man schon Pferdefleisch hinein, als noch kein Mensch an Pferdefleisch-Desserten dachte.“

Berichtigung. In dem Sonette Nummer 35 des „Schmetterling“, Zeile 10, statt „den hohen Ungar=lieblich“ lies: „dem hohen u. f. w.“

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. H. G. Müller, J. Wagner u. Treichlinger u. in J. W. Weissenbergs Papierhandl. (Servittemplaz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.